

Liechtensteiner Volksblatt

Ercheint jeden Mittwoch und Samstag.

Bezugspreis: für das Inland jährlich 10 K., halbjährlich 5 K., vierteljährlich K. 2.50; für Österreich jährlich 13 K., halbjährlich K. 6.50; für die Schweiz jährlich 13 Fr., halbjährlich Fr. 6.50; für das übrige Ausland jährlich 15 K. — Bestellungen nehmen entgegen: Im Inlande die betreffenden Zeitungsboten, im Auslande die nächstgelegenen Postämter oder die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz; der Schweiz die Buchdruckerei J. Kuhn in Buchs (Rhodant).

Einrückungsgebühr im Anzeigenteil die sechspaltige Kleinzeile 12 h oder 12 Rp.; für Reklamen 20 h oder 20 Rp. Einrückungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz einzufenden.

Erklärung.

In Nr. 83 der D. N. wird die Schriftleitung des Liechtensteiner Volksblattes in ungeduldigster Weise ehrenrührig angegriffen, indem behauptet wird, wir hätten gegen ein gegebenes Ehrenwort verstoßen. Ferner soll das Liechtensteiner Volksblatt in un-wahrer Weise behauptet haben, die D. N. hätten die Eingabe der Gesellschaft nicht auszugeweihe veröffentlicht.

Diese Anwürfe weisen wir auf das entschiedenste zurück! Wir warfen den D. N. vor, sie hätten die Eingabe der Gesellschaft nicht vollständig veröffentlicht. Ist das etwa nicht wahr? Wir hätten schon anlässlich der Kündigung des Zollvertrages Gelegenheit und Grund gehabt, viel entschiedener zu schreiben. Des Friedens halber schwiegen wir oder milderten manche Eingabende ererblich. Anlässlich der Spielbankfrage nun gaben verschiedene Herren wieder Grund zu scharfer Stellungnahme gegen sie, indem sie im Landtage das Volksblatt ironisierten und überhaupt sich so verhielten, daß jedem Unbefangenen die Schamröte ob solchen Vorgehens ins Antlitz steigen mußte. Wir gaben das Versprechen, nur sachlich zu schreiben und rein Persönliches auszuschalten, betonten aber in jener „vertraulichen“ Unterhandlung ausdrücklich, wenn Personen in irgend einer öffentlichen Sache sich so verhielten, daß Kritik am Plage sei, werden wir uns vorbehalten, auch die Personen in dieser betreffenden Sache sachlich zu kritisieren, da sonst ein freies Wort und überhaupt ein freies Blatt unmöglich wäre. Ja, wir gaben das Versprechen, ungeduldigste Kritik zu unterlassen, wie wir dies schon stets taten. Aber wir behielten uns ausdrücklich eine gerechtfertigte sachliche Kritik vor, auch wenn sie Personen betreffe. Dieses Recht haben wir uns gewahrt und es auch angewendet in einer Sache, die für unser Land unersprechbare Folgen hätte, falls sie durchgeführt würde. Ein Feigling, der mit gerechter Kritik zurück hielte, wenn es sich um Freiheit, Ehre und Vaterland, um Religion, Sitte und Moral, überhaupt um unsere Existenz als unabhängiges Fürstentum handelte! Wir werden uns das Recht nicht nehmen lassen, weder durch Drohungen noch durch öffentliche Überlegungen, diejenigen, die in dieser eminent wichtigen Sache mit der Zukunft des Landes ihr unverantwortliches Spiel treiben, entsprechend zu kennzeichnen. Den Unfrieden hat der wieder ins Land gebracht, der einer Spielhölle gerufen. Da konnte man uns denn nicht mit scheinheiliger Entrüstung, als hätten wir den Burgfrieden gebrochen! Leset man die letzten Nummern der D. N. durch und man wird keine finden, wo nicht entweder das Liechtensteiner Volksblatt oder die gesamte Geistlichkeit oder einzelne Vertreter derselben oder gar unser Landesfürst in einer ungebührigen Weise angegriffen wurden. Und nun fordern wir die Schriftleitung der D. N. auf, uns klar zu beweisen, durch was wir ihr Anlaß gegeben, uns vor den Augen der Öffentlichkeit herunterzusetzen zu wollen. Wir unsererseits sind bereit, die Ausführungen in unserem Blatte als gerechte Kritik nachzuweisen — und eine gerechte Kritik haben wir uns vorbehalten und werden wir stets für uns in Anspruch nehmen.

Die Schriftleitung.

Hoch klinge das Lied!

(Vertont von Musikdirektor Severin Brander in Vaduz.)

Hoch klinge das schöne, das trauliche Lied,
Das Lied vom liebsten der Lande!
Wem Freude da nicht das Herz durchzieht,
Den treffe Verachtung und Schande!
Wer die Heimat liebt und die Heimat ehrt,
Der allein ist des Glückes der Heimat wert.
Vom Gipfel des Jaltinis zum Rheinesstrand
Wie prangst du in herrlicher Schöne,
Du bergumkränzt, du wohniges Land,
Du Wiege langfreudiger Söhne!
Gott segne dir Herden und Felser und Wein
Und schenk' deinem Völklein stets fröhlich Gedeihn!
Den Fürsten, den edlen, den laffet allfort
Von Herzen uns lieben und preisen!
Und laßt in Gefinnung, in Tat und Wort
Der Freiheit uns würdig erweisen!
Laßt stehn uns wie Eichen gen Sturm und Wind,
Voll Stolz, daß Liechtensteiner wir sind!

Mag draußen auch höhnen die treuloze Welt
Und lächeln der seltsamen Kunde:
Der Liechtensteiner zum Landesherren hält
In trüber wie sonniger Stunde.
Es leben und streben in traurem Verein
Der Fürst und das Volk von Liechtenstein!
Jansbrud, im Oktober 1919. Josef Gahner.

Zur Spielbankfrage.

III.

Wirtschaftliche Licht- und Schattenseiten.
„Seid umschlungen, Millionen! So klinge uns das Zukunftslied der „D. N.“ fast in jeder Nummer in allen Variationen — wenn auch in andere Worte gekleidet — entgegen. Was wir über das Hotel- und Spielbankwesen in und zwischen den Zeilen des Blattes herauslesen, ist eine nachsichtreiche Vermittelung der von der Gesellschaft gebotenen Vorteile, denen man ein in den düstersten Farben gemaltes Bild der pekuniären Verhältnisse des Landes gegenüberstellt. Die in diesen beiden Richtungen bis ins Extrem betriebenen Darstellungen mit ihren Schlussfolgerungen sind geeignet, bei den Lesern übertriebene Vorstellungen zu erwecken. Schattenseiten sieht man aufschneidend am dem Projekte überhaupt nicht. Als die Zollfrage zur Verhandlung stand, da erklärten gewisse Kreise, die finanzielle Seite sei Nebenfrage. Heute nun stellen eben diese Kreise sie plötzlich in den Vordergrund. Uns war es schon längst bekannt, und wir haben auch bei Besprechung der Zollfrage nicht mit unierer Ansicht zurückgehalten, daß der veritas verum, das Geld, bei wirtschaftlichen Fragen eine wichtige Rolle spielt. Wir sind uns ebenfalls bewußt, daß dies auch in der jetzigen Lage des Landes in erhöhtem Maße der Fall ist. Wenn uns aber gesagt wird, ohne die Unterfütterung einer Spiel- und Hotelgesellschaft gebe es keine Rettung mehr, dann müssen wir dies entschieden bestreiten. Wie wäre es denn, wenn das Unternehmen nicht auf der Bildfläche erschienen wäre? Hilt dir selbst, so hilt dir Gott! Auch das Liechtensteiner Volk wird sich in Verein mit seinem Fürsten und seiner Regierung zu helfen wissen. Wie sieht es nun mit unserer Lage? Die „D. N.“ sprechen

von einer derart brenzlichen Finanzlage, daß der Bankrott vor uns liege; sie sprechen von Schanden, den ausländische Beamte und „Landvögte“ dem Volke verurteilt haben, ferner von fremden Landesverweirern, die nichts von Geldanlagen verstanden. Dagegen wird dann der Steuerbrot in schwarzen Farben an die Wand gemalt. Wir halten es für unverantwortlich von einem Blatte, dem Volke so düstere Bilder von unserer Lage vorzumalen und solch schwere Vorwürfe gegen Fürst und Regierung zu richten. Etwas sachlicher als die „D. N.“ ist denn doch die Eingabe der Gesellschaft, wenn sie sagt, daß die Bestimmungen, dem kleinen Lande eine entsprechende Entwicklung des Verkehrs und des Verdienstes zu schaffen, „in anerkannter Weise“ sowohl von „Behörden“ als auch von privaten Personen und Vereinigungen gefördert worden seien. Auch wir wissen, daß unsere Lage nicht rosig ist; aber so verzeihend, wie sie die „D. N.“ darstellen, ist sie doch nicht.

Wir wissen des bestimmtesten, daß uns in dem richtigen Verständnis unseres edlen Landesfürsten für unsere Notlage ein Hoffnungsstrahl am dunkelsten Himmel winkt. Daneben wird aber auch eine ernste und zielbewusste Wirtschafts- und Finanzpolitik der Regierung eingreifen müssen.

Die Hebung der verschiedenen wirtschaftlichen Einnahmequellen ist eine absolute Notwendigkeit. Und auch da wissen wir, daß es solche Duellengibt, die dem Lande jährlich mehrere Hunderttausende einbringen werden, ohne daß wir von fremder Hilfe abhängig sind.

Ein den Zeitverhältnissen angepaßtes, gerechtes Steuerjystem, das den kleinen Mann weitgehendst schonen, den Besitzenden aber keine schweren Opfer auferlegt und nach welchem gerade die „D. N.“ seit Jahren schon gerufen haben, ein solches Steuerjystem wird dem Lande ebenfalls bedeutende Einnahmen bringen, der Entwicklung und dem Wohlstand des Volkes aber nicht hinderlich, sondern vielmehr förderlich sein, da durch diese Einnahmen gemeinnützige Unternehmungen gefördert werden. Unsere jetzige Staatssteuer ist, gemessen z. B. an der schweizerischen, gleich Null. Was die jetzigen Steuern manchen drückend erspüren läßt, sind die Gemeindefinanzen, die unabhängig vom Staat und in den einzelnen Gemeinden sehr verschieden sind. Müssen denn unsere Bürger, sie müßten bei einem Spielbankbetrieb in unserem Lande keine Gemeindefinanzen mehr bezahlen? Das jetzige Steuerjystem nimmt auf den kleinen Mann zu wenig Rücksicht, während der Kapitalist zu wenig Steuern bezahlt. Früher hieß es in den „D. N.“ stets mit Recht, der Kapitalist solle stärker herangezogen werden. Jetzt sagen sie auf einmal, man könne den Kapitalisten nicht lassen. Selbstverständlich kann man ihn nicht, indem man ihn, falls begründete Annahme vorhanden ist, daß er mehr hat als er bekundet, die Steuer einfach von Staatswegen ansetzt. Wir wissen bestimmt, daß sich unsere Steuerverhältnisse regeln lassen, ohne daß wir nur annähernd zwei Millionen bezahlen müssen wie z. B. die Schweizer. Und wer will bestreiten, daß die Schweizer trotz der viel höheren Steuern ein hochstehendes Volk sind? Die künftigen Steuern dürfen und werden keinen erdrücken. Wer

dem Volke so etwas vormacht, meint es nicht gut mit ihm. Der kleine Mann, Arbeiter und Bauer, muß auch in Zukunft geschützt werden. Der Kapitalist aber wird lieber jedes Jahr einige Kronen oder Franken mehr zahlen und dabei freier Mann in freiem Lande sein, als eine Handvoll Silberlinge weniger und dafür der Gefahr ausgesetzt sein, daß seine Kinder und Kindeskinder einfluß von Grund und Boden verdrängt werden. Wir haben das Recht so zu schreiben, denn wir sind stets dafür eingetreten, daß die Landwirtschaft Liechtensteins geboten und unsere landwirtschaftlichen Hilfsquellen ausgebaut werden. Dadurch würde der Bauer kaufkräftiger, und so hätte auch der Arbeiter sein Auskommen im Lande.

Wir sind überzeugt, daß auch das Liechtensteiner Volk, von der Notwendigkeit wirtschaftlicher Reformen durchdrungen, an der Durchführung derselben bereitwillig mitwirken und seinem Vaterlande in der Stunde der Not die erforderliche Opferwilligkeit entgegenbringen wird, besonders da es sicher darauf rechnen kann, daß der Fürst es nicht im Stiche läßt, sondern tatkräftig mitwirken wird. Wie Liechtensteiner Frauen uns ein Beispiel der Vaterlandsliebe und des Volkesholzes nehmen an dem deutschsprachigen Schleswig-Holsteinern. Diese stehen vor der Entscheidung, ob sie dänisch werden sollen oder nicht. Dänken winkt ihnen eine neue Heimat bei fremdem Volke, aber in einem Staate, der den Krieg glücklich überstanden hat, dessen Valuta hoch steht und dessen Volkswirtschaft blüht. Herüber steht das wiedergebückte deutsche Volk, dem schwere Arbeit und harte Steuern bevorstehen. Und trotzdem, trotzdem erklären die deutschen Schleswig-Holsteiner lieber bei ihren Stammesbrüdern bleiben zu wollen, als sie in der Stunde der Not zu verlassen um augenblicklicher Vorteile willen. Sollten wir also unserem eigenen Charakter, unserer Sitte und Moral, unserem unumwandeligen Heimatglauben, unserem edlen Jütischen Treuen den Rücken kehren, um uns in die Gefolgschaft fremder Kapitalisten zu begeben, die mit ihrem Gelde Herren wären in unserem Lande? Wo ist da die Demokratie geblieben, ihr Herren um die „D. N.“? Welcher demokratische Staat ruf denn fremde Kapitalisten, um sich deren Vormachtigkeit zu beugen?

Schon einmal ließen sich viele in unserem Volke durch Sirenenklänge betören, als es sich um die Kündigung des Zollvertrages handelte. Unsere Warnrufe verhallten damals im Winde. Aber das Erwachen kam recht bald, und jene die in Wort und Schrift planmäßig auf die Kündigung hingearbeitet hatten, waren gleich bei der Hand sich rein waschen und die Verantwortlichkeit von sich abzuwälzen zu wollen. Da hieß es dann, als sich die Folgen des planmäßigen Selbstzuges zeigten: Ja Volk, du hast es ja gewollt! Eben das Volk hatte es gewollt, zum Teil wenigstens, das man durch Sirenenklänge betört hatte. Das Erwachen kam zu spät. Die Folgen zeigen sich, um nur den Grenzschutz zu erwähnen.

Und was geschieht jetzt? Schon wieder sind viele auf dem Wege sich betören zu lassen. Die Sirenen lauten wieder, die Gutgläubigen gehen wieder auf den Leim. Aber schon beginnt die Erkenntnis sich Bahn zu brechen, schon sehen viele,

Die Geschichte einer Ehe.

Von Leontine Winterfeld.

(Nachdruck verboten)
„Siehst du, wenn man allein bleibt, dann kann man sich doch wenigstens noch so viele Illusionen bewahren, die einem in der Ehe wahrscheinlich abhandeln kommen.“
„Ach“ dachte Lies für sich, „soltest du etwa gemerkt haben, daß es zwischen Knut und mir nicht ganz so ist, als es wohl sein sollte?“
Hinter stieg der Abendstern. Im dünnen Nebelgras zupften die Grillen. Fern über die Felder kam ein weicher Westwind, der nach Regen roch.
„Es wird kühl“, sagte Lies und schauerte ein wenig zusammen, als ob sie friere.
Da sprang Ellen auf. „Komm ins Haus, Lies, dir ist kalt. Nachher hilt Knut, da du dir in Ritzmer den Schnupfen geholt hast.“
13. Kapitel.
„Bei der Tausend! Siehst man dich auch einmal, Knut? Bist du immer noch Strohkritiker?“
Es war in der Jankerstraße, als Knut, vom Paradeplatz kommend, sich angeregt fuhr. Seine Schwägerin Gisela streckte ihm ihre zarte Rechte entgegen.
„Ich dachte, du wärest noch in Ritzmer. Warum

bist du nicht einmal bei uns vorbeigekommen? Begleite mich doch ein Stückchen; ich will in die Mühlstraße zurück. Und dann erzähle mir von Lies.“
Knut, der gerade, in Gedanken versunken, so da-hergeschlendert kam und an alles andere eher als an seine Schwägerin Gisela gedacht hatte, war ein wenig verstört über diese Begegnung, ließ sich aber nichts merken, sondern war die Höflichkeit selber. Er erzählte ihr von seinen Ferien, von Lies und dem Jungen.
Gisela spielte mit dem Sonnenschirm. „Neh ja, richtig — einen Jungen hast ihr ja auch noch; den hatte ich schon wieder ganz vergessen. Apropos, Knut, kommst du noch ein wenig herauf zu uns? Ernst war auch oben, ehe ich fortging. Ob er's noch ist, weiß ich nicht.“
Dann als sie sein Jögern und inneres Widerstreben sah: „Komm nur, Knut, dann brauchst du nicht so allein Abendbrot zu essen. Und mir tußt du einen großen Gefallen damit. Ich langweile mich jetzt nämlich meistens zu Hause putode.“
Ehe Knut sich versah, war er oben in der Wohnung seines Bruders und saß auf dem Balkon vor dem Salon.
Gisela streifte die Handschuhe von den Fingern. „So, da bleibe hübsch ruhig sitzen, bis ausgerichtet ist. Hier sind Zigaretten und Reim-

gen. Ich will schnell zur Klinik hinüber telefonieren, ob Ernst da ist. Er wird sich freuen, dich einmal wieder zu sehen.“ Damit rauhste sie hinaus. Nach einer Weile stand sie wieder auf der Schwelle. „Aus der Klinik telefonieren sie eben, daß Ernst über Land ist; er wird in einer Stunde zurück erwartet, hat dann drüben noch eine Operation; also werden wir heute wohl nicht mehr viel von ihm haben. So mußt du halt mit mir allein vorlieb nehmen.“
Sie setzte sich ihm gegenüber in den tiefen Korbsessel und zündete sich eine Zigarette an. „Nun — wann kommt Lies?“
„In drei Tagen hoffe ich.“
„Nimmst du, warum hast ihr zwei Ungezehrmen die weite Reise nicht zusammen gemacht?“
Er machte sich mit seiner Nase zu schaffen. „Der Junge war elend. Da konnte sie nicht eher fort.“
„Ach ja, dieser Junge! So etwas denke ich mir rasend während in einer richtiggehenden Ehe. Dagegen Lies behauptet, daß ein Kind erst eine Ehe vollständig macht.“
Es werde ihm ungemütlich; er sah nach der Uhr.
„Sag mal, was soll das Knut? Früher waret ihr Brüder Rainer doch wenigstens immer hübsch. Ist dir wieder etwas passiert?“

lachte. „Sieh nicht so erschrocken aus! Ober ist Lies eifersüchtig?“
„Jetzt war das Lachen an ihm. „Dies eifersüchtig? Ich möchte wissen auf wen.“
„Na na, Knut, irgendeinen kleinen Grund zur Eifersucht hat doch schließlich jede Frau. Wäre ja auch langweilig sonst.“
„Na hör mal, Gisela, das sagst du? Ernst ist wohl der letzte, der dir Grund zur Eifersucht geben könnte.“
Gisela zuckte die Achseln. „Schreib mir. Aber um auf den Anfang unseres Themas zurückzukommen: Hältst du Lies überhaupt für fähig, eifersüchtig zu sein? Sieh mich, bitte, nicht so empört an. Wir wollen das Ding einmal ganz kühl und sachlich in Augenschein nehmen. Jeder Mensch, der überhaupt der Eifersucht fähig ist, hat Temperament, zeigt damit, daß ihm der andere nicht gleichgültig ist und daß ihm an seiner Treue etwas liegt. Ich habe Beispiel wäre überhaupt gar nicht imstande, mich über so etwas aufzuregen; dazu ist mir Ernst und unsere Ehe und dieses langweilige Leben überhaupt viel zu gleichgültig.“
„Gisela!“
„Bitte, bleibe ruhig sitzen, die Sache ist absolut nicht aufregend. Wenn du nun behauptest, Lies hätte keine Anlage — ich sage nicht Grund — keine Anlage zur Eifersucht, so ist das für mich